

Jürgen Oelkers

*Nähe und Distanz:
Reformpädagogik und die Odenwaldschule^{*)}*

Die Odenwaldschule war ein Landerziehungsheim und so eine Gründung der deutschen Reformpädagogik. So bezeichnet man verschiedene Bewegungen zur Erziehungsreform vor dem Ersten Weltkrieg. Die Bewegungen waren klein und randständig, aber erhielten hohe Aufmerksamkeit. Den Ausdruck „Landerziehungsheim“ hat der deutsche Oberlehrer Hermann Lietz geprägt. Der Name war Programm: Auf dem Lande und nicht der Stadt sollten in Heimen oder Internaten neue Formen der Erziehung entwickelt werden, für die soziale Nähe die Voraussetzung ist.

Lietz sprach auch vom „Erziehungsstaat“ und meinte damit die Gemeinschaft von Kindern und Erwachsenen, das nichts mehr mit der autoritären staatlichen Schule des Kaiserreichs zu tun haben sollte. Die Kinder leben und lernen zusammen mit ihren Lehrern an einem sicheren Ort, an dem sie geschützt sind vor den Gefahren der Grossstadt. Undenkbar war, dass die Schule selbst eine Gefahr sein könnte.

Für die deutsche Pädagogik waren Landerziehungsheime seit dem Ersten Weltkrieg „Musteranstalten“ und so Vorbilder, die zeigen, wie Schulen aussehen müssen, die von gegenseitiger Achtung geprägt sind und in denen sich die Schüler wohlfühlen. Anders als in der Staatsschule lernen sie nicht nur für sich, sondern arbeiten und leben zusammen.

- Der einflussreiche Göttinger Pädagoge Herman Nohl (1958, S. 62)¹ hielt über die ersten Landerziehungsheime fest,
- dort sei „eine ganz einfache, wunderbar heitere und höchst lebendige Knabenwirklichkeit“ entstanden
- und man könne hier auch die „Zeitlosigkeit echter Pädagogik“ erfahren.

Ein Musterland der neuen Erziehung war über Jahrzehnte die Odenwaldschule. Der Heidelberger Pädagogikprofessor Hermann Röhrs² schrieb 2009:

- Die Odenwaldschule versuche, landschaftliche Schönheit mit Stadtnähe zu verbinden,
- Bildung bedeute für sie „eine Sensibilisierung der Jugend für den Dialog mit der Natur“
- und ihr hafte etwas „von der Erschliessung des gelobten Landes“ im biblischen Sinne an.
- So wenigstens sei die Schule von Bewunderern wie Hermann Hesse oder Martin Buber verstanden worden (Röhrs 2009, S. 130).

^{*)} Vortrag in der Pädagogischen Hochschule Schwyz am 5. April 2017.

¹ Herman Nohl (1879-1960) war von 1920 an Ordinarius für praktische Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Pädagogik an der Universität Göttingen. Er war der akademische Lehrer von Hartmut von Hentig.

² Hermann Röhrs (1915-2012) war von 1958 an Ordinarius für Pädagogik an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg.

Die Odenwaldschule wäre so das Land Kanaan,³ was ganze Generationen von Pädagogen glauben wollten, immer versehen mit dem Hinweis, dass soziale Nähe die stärkste erzieherischen Kraft sei und die Distanz der professionellen Rollen in den öffentlichen Schulen das natürliche Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern auf den Kopf stellen würde.

Wirksam wird der Glaube an die neue Erziehung erst durch Praxis. Die Odenwaldschule wurde deswegen so bewundert, weil angenommen wurde, sie habe verwirklicht, was woanders ein pädagogischer Traum bleiben musste. Kronzeugen wie Hermann Hesse oder Martin Buber sowie Heerscharen von Besuchern machten die Schule unangreifbar. Tatsächlich wusste niemand, was in der Schule vor sich ging.

Gepflegt wurde die Idylle, die das öffentliche Bild der Schule Jahrzehnte lang geprägt hat. Paul Geheeb, der Gründer der Schule, sagte in einem Tondokument:⁴

„Im Landerziehungsheim sollen die Kinder in reiner Luft, unverkümmert und unverbogen, sich zu wahren Menschentum entwickeln, bewahrt vor den Übeln der Zivilisation, von denen die Welt draussen voll ist. Unsere Kinder bilden den Mikrokosmos einer wirklich organischen, einheitlichen Lebensgemeinschaft“.⁵

Am 1. Oktober 2014 wurde im deutschen Fernsehen (ARD) der Spielfilm *Die Auserwählten* gezeigt, der eine Geschichte zeigt, die niemand für möglich gehalten hat, nämlich die Geschichte des Jahrzehnte langen sexuellen Missbrauchs an der Odenwaldschule. Diese Geschichte wird in fiktiver Form aufarbeitet und sorgte für heftige Reaktionen in der Öffentlichkeit. Eine Schule der Reformpädagogik konnte unmöglich eine Schule des Missbrauchs sein, aber genau das stellte sich als Praxis heraus.

Die Odenwaldschule ist 1910 gegründet worden und existiert nicht mehr. Die private Schule ist im Sommer 2015 geschlossen worden, der Grund war Insolvenz als Folge stark gesunkener Nachfrage. Im Frühjahr 2010 wurden die Missbrauchsfälle bekannt, danach gingen die Schülerzahlen kontinuierlich zurück. Die Insolvenz musste gegen den Willen des Trägervereins, dem die Schule gehört, durchgesetzt werden. Was aus der Liegenschaft wird, ist unklar. Heute fragt sich: Wieso konnte man an diese Schule glauben und in ihr gar die Inkarnation der Reformpädagogik sehen?

Die Schule ist in den Medien immer als „Zauberberg“ bezeichnet worden.⁶ Auch die Geschichtsschreibung hat seit Gründung der Schule nie etwas anderes sehen wollen. Das Gelände mit den Schulhäusern liegt in idyllischer Umgebung am Rande des Odenwalds in der Nähe der Stadt Heppenheim. Man erreichte die Schule am Ende einer Serpentinenstrasse und sieht dann eine Ansammlung von Jugendstilhäusern vor sich, die so gar nichts mit der gewohnten Schularchitektur zu tun haben. Man glaubt sich tatsächlich an einem besonderen Ort.

Nach Ausstrahlung des Films, am 7. Oktober 2014, schrieb eine ehemalige Odenwaldschülerin in einem Blog: „An der Odenwaldschule habe ich vor allem gelernt, dass

³ Genesis 12, 4.

⁴ <http://www.dradio.de/download/92827>

⁵ „Werde, der Du bist - die Odenwaldschule“. Deutschlandradio vom 11. April 2008.

⁶ *Schule auf dem Zauberberg. Die Odenwaldschule*. SDG: 18.09.1985. Hessischer Rundfunk Archivservice.

das was gesagt wird, noch lange nicht gemeint ist, sondern dass es Worthülsen sind.“ Die schöne Rhetorik der reformpädagogischen Vorzeigeschule hatte nichts mit der erfahrbaren Wirklichkeit zu tun, während der Schulleiter sich wie der Führer einer Sekte verehren lassen konnte.

Der Schulleiter hiess Gerold Becker, war ungeheuer charismatisch und schien mit seiner Person die Ideale der Reformpädagogik zu repräsentieren. Die Erziehung sollte „vom Kinde aus“ gedacht und verwirklicht werden, mit der besonderen Betonung der Nähe zum Kind, wie Becker in seinen zahlreichen Schriften immer wieder betont hat. Er war in allen Medien präsent und wurde schnell zum Gesicht der Odenwaldschule.

Die Ehemalige schreibt:

„Ich habe mit 14 Jahren Gerold Becker als das genuin Böse empfunden, während andere ihn zur Ikone erhoben - von was eigentlich? Ich habe dort gelernt, dass man niemandem trauen kann und die Angst war allgegenwärtig. Mein Vater hat mich verraten und meine Mutter war schlicht desinteressiert an mir. Das ist auch heute noch so. Nach meiner Vergewaltigung durch einen Lehrer brachte mich mein Vater in ein Krankenhaus. In einem Zwiegespräch mit Becker - in seinem Büro - wurde ich genötigt zu schweigen. Mein Vater will sich heute an nichts mehr erinnern“.⁷

Das war kein Einzelfall, der doch für sich genommen ausreichen würde, den Schulleiter zu verurteilen. Aber die Praxis von Missbrauch, Ausbeutung und Vertuschung ist vielfach bestätigt. Es war auch kein Einzeltäter, sondern eine Gruppe von Tätern, die nie zur Rechenschaft gezogen worden sind.

Gerold Becker hat am 18. März 2010 in einem unpersönlichen Schreiben seine Taten gestanden, ohne sie als Verbrechen zu bezeichnen. Er starb wenige Monate später, ohne sich nochmals öffentlich zu äussern. Seine „Erklärung“ bot eine Entschuldigung an, aber zeigte keine Reue und beschränkte sich auf seine Zeit an der Odenwaldschule. Das vorher und nachher blieb ausgespart. Liest man die Erklärung heute, so erhält man den Eindruck, dass ein Anwalt sie verfasst hat.

Anders dagegen Beckers Briefe kurz vor seinem Tod. Hier wird er auf eine arrogante Art persönlich. In einer seiner letzten schriftlichen Äusserungen reagierte Gerold Becker auf einen Leserbrief, der in der Süddeutschen Zeitung erschienen war, in der Ausgabe vom 1./2. April 2010, also am Gründonnerstag.⁸ Die Verfasserin äusserte sich empört zu seinem Geständnis wenige Wochen zuvor und wie es wahrgenommen worden ist.⁹ Beckers eigener Brief datiert auf den 4. April 2010.

Wenige Wochen vor seinem Tod setzte sich Becker noch intensiv mit dem auseinander, was er über sich lesen musste, soweit ihm das von seinen Betreuern zugänglich gemacht wurde. Er erwähnt „hunderte von Leserbriefen“ zu seiner Person, von denen er nur wenige und dies „in Ausschnitten“ hat lesen können. Sein Brief basiert auf einer Vorlage, die

⁷ <http://www.pisaversteher.com/2014/09/27/2779/>

⁸ Ausführliche Darstellung in Oelkers (2016), S. 524-529.

⁹ Ruth Hanke: „Beckers Entschuldigung reicht nicht“. In: Süddeutsche Zeitung Nr. 76 vom 1./2. April 2010, S. 40. Beckers vierseitiger Brief ist an Ruth Hanke aus dem fränkischen Puschendorf adressiert, die er nicht kannte. Sie hat den Brief auch erhalten (Mail von Ruth Hanke vom 28. Oktober 2013). Frau Hanke hat Beckers Brief wegen der Zumutungen, die er enthält, aber nicht beantwortet.

er einer Studentin diktiert hat und die bezeichnet wird Tochter einer „alten Freundin“. Anders als seine Opfer erhielt er bis zuletzt Pflege und Zuspruch.

Es geht in dem Brief zunächst um eine semantische Feinheit, die man auf den ersten Blick kaum erkennt, ihm aber offenbar ganz wichtig war. Becker schreibt:

„Ich habe mich nicht entschuldigt. Das kann einer, der etwas getan hat, oder dem vorgeworfen wird, er habe etwas getan, gar nicht. Sondern ich habe (in meiner ‚Erklärung‘ vom 18.3.2010) um Entschuldigung gebeten“.

Wer um Entschuldigung bittet, ist auf die Antwort derer verwiesen, denen die Bitte gilt. Bleibt die Annahme aus, gibt es keine Entschuldigung. Und wer sollte ihm antworten? So gesehen blieb er unschuldig.

Gemeint war das auch im christlichen Sinne, man kann sich eine Schuld nicht selbst vergeben, sondern braucht jemanden, der sie vergibt. Dabei ist die Erkenntnis der eigenen Schuld vorausgesetzt und notwendig sind dafür aufrichtige Zeichen. Anders gesagt, die Annahme der Bitte um Entschuldigung ist davon abhängig, ob wirkliche Reue gezeigt wird und davon kann keine Rede sein. Becker belehrt einfach die Leserbriefschreiberin und geht in dem Brief mit keinem Satz auf die Tatbestände ein, deretwegen er öffentlich um Entschuldigung gebeten hat.

Stattdessen stellt er die Frage, woher die Leserbriefschreiberin denn wisse, was sie so empört. Seiner Erinnerung nach habe es zwischen 1969 und 1985 „nur drei Menschen mit dem Vornamen ‚Ruth‘ in der Odenwaldschule“ gegeben und dazu gehöre sie nicht. Sie könne also nicht „dabei gewesen“ sein und habe ihr Wissen lediglich aus den Medien bezogen. Die Journalisten aber schrieben nur voneinander ab und würden skandalisieren, statt die Sache zu klären.

Er habe in seinem Leben viel mit Medien zu tun gehabt, doch die „die letzten Wochen seit Anfang März 2010“ seien für ihn „noch einmal eine Erfahrung der besonderen Art“ gewesen, während zur gleichen Zeit die deutschen Medien glaubwürdige Aussagen ehemaliger Schüler veröffentlichten, die seine Opfer waren. Und wenn man „dabei gewesen“ sein muss, um sich äussern zu können, würde das den Kreis derer, die zu einem Urteil berechtigt sind, auf die einschränken, die er kontrolliert hat und die nie etwas gesagt haben.

Was die Empörung in der Öffentlichkeit auslöste, waren die massiven Aussagen der Opfer und die ständig steigenden Zahlen, die Odenwaldschule wurde innerhalb weniger Wochen zum unvorstellbaren Tatort, aber davon wollte Becker nichts wahrhaben und kam vielmehr darauf zu sprechen, was er erleiden musste und wie viel Unrecht man ihm angetan hat. Der grosse Pädagoge war am Ende eine jämmerliche Gestalt.

Wie schon in früheren Briefen, schreibt er auch diesmal: „Ich bin überzeugt, dass es schon längere Zeit gar nicht mehr um mich geht, sondern, dass auf der Hinterbühne ganz andere Suppen gekocht werden“. Er stellt sich somit als Opfer dar, der von den Medien „gequält“ werde und sich dagegen nicht wehren könne, weil Klagen vor Gericht aussichtslos seien. „Ich kenne einige vorzügliche Anwälte und (indirekt) einen Richter und zwei Staatsanwälte. Sie alle haben mich mühselig davon überzeugt, dass es völlig sinnlos ist, mit Klagen gegen Verleugnung, üble Nachrede und dgl. vorzugehen“.

Es heisst in dem Brief tatsächlich „Verleugnung“ und nicht *Verleumdung*. Mit Klagen, so Becker weiter, gewinnt man nichts und „bleibt stattdessen mit hoher Wahrscheinlichkeit auf erheblichen Kosten sitzen“. „Derweil reißt sich nur eine um die andere neue Scheusslichkeit an die alten (worauf viele Journalisten gierig lauern, weil das die Geschichte für einige Tage ‚verwertbar‘ macht) und die Quälerei verlängert sich“. Erklärt wird das „mit dem gnadenlosen Kampf um Einschaltquoten und Auflagenhöhen“ und wenn er diesem Kampf zum Opfer gefallen ist, dann können seine Taten unerwähnt bleiben.

Und mehr noch, er lenkt davon erneut ab. An die Verfasserin des Leserbriefes gerichtet heisst es:

„Sie schreiben, ich hätte ‚jahrelang geleugnet‘. Das habe ich nie getan. In der Tat habe ich aber schon 1999 öffentlich ‚nicht widersprochen‘, bzw. ‚geschwiegen‘. Dafür kann es viele und auch gute Gründe geben. Vielleicht geschah das gar nicht zu meinem Schutz, sondern zum Schutz ganz anderer Opfer? Vielleicht hatte deren Bitte um öffentliches Schweigen kaum oder gar nicht mit dem ‚Missbrauch‘, sondern mit sehr anderen Lebensproblemen zu tun?“

Schweigen ist nicht Leugnen, aber damit wurde seinerzeit nur die geschicktere Strategie gewählt. „Missbrauch“ ist ein unschönes Wort, also wird es in Anführungszeichen gesetzt. Wem genau er mit seinem Schweigen gedient haben will, wird nicht einmal angedeutet, doch damit erweckt er den Eindruck des Selbstlosen, der nicht sich selbst, sondern „ganz andere Opfer“ schützen wollte. Gemeint sind die Opfer der Medien, nicht die der Täter.

In dem Leserbrief wird gefordert, Becker hätte „freiwillig umkehren“ und „seinen Einfluss und sein Geld dazu benutzen müssen, den Opfern zu helfen“, also Wiedergutmachung zu leisten. Zur gleichen Zeit wurden in der deutschen Öffentlichkeit Forderungen erhoben, die Geschichte der Odenwaldschule zum ersten Male von den Opfern her zu denken. Becker sagt dazu kaltschnäuzig:

„‘Dem Opfer eine Stimme geben‘, ‚den Opfern ihre Würde lassen‘, sich ‚endlich auf die Opfer, nicht auf die Täter konzentrieren‘ - wer sagte das denn mittlerweile nicht, von den irischen Bischöfen bis zur Bundeskanzlerin? Und wer wollte da widersprechen? Ich jedenfalls nicht. Aber was folgt daraus? Dass die Opfer nun immer Recht haben - und die Täter immer Unrecht?“¹⁰

Die zentrale Frage war seinerzeit, warum niemand hingeschaut und das Schweigen gebrochen hat, was ein Kartell vermuten liess. Doch an der Odenwaldschule herrschte kein verordnetes Schweigen, sondern ein klandestines System von Verbrechen, Macht, Normalität und Selbstschutz.

Der Betrieb der Schule ging unberührt von den Taten weiter, es gab nie eine offene Anklage und falls jemand von den Schülern sich wirklich wehrte, wurde er unter Druck gesetzt und im Notfall auch entlassen. Den Eltern wurde die heile Welt des Zauberberges präsentiert und wenn es Klagen gab, dann waren die Kinder schuld, die sich nicht in die pädagogische Gemeinschaft einfügen wollten.

¹⁰ Bernhard Bueb sprach im Mai 2011 auf einem Podium in Hemsbach von „Verleumdungen“ und hielt gegen die Aufklärung der Vorfälle fest: „Alles, was irgendein Schüler aus seiner ehemaligen Zeit berichtet hat, wurde ungeprüft als wahr genommen“.

(<http://www.3sat.de/page/?source=kulturzeit/themen/154456/index/html>)

Unmittelbar nach der Aufdeckung der Fälle im Frühjahr des Jahres 2010 konnte man im Umfeld des Täters wortreiche Ablenkungsmanöver erkennen, betroffenes Reden und auch Versuche des Schönfärbens, nur um danach den Fall auf sich beruhen zu lassen. Die Ausnahme ist der langjährige Freund und Sexualpartner von Gerold Becker, der Berliner Pädagoge Hartmut von Hentig, der versucht, Becker zu erklären und damit eine umfangreiche Selbstrechtfertigung verbunden hat (Hentig 2016).

Lange ist auch die Theorie vertreten worden, die Zeit unter Becker sei lediglich der „Unglücksfall“ der Reformpädagogik gewesen, wobei man wissen muss, dass einzig die Opfer dafür gesorgt haben, dass die Sexualverbrechen an der Odenwaldschule öffentlich bekannt wurden. Bis sie gehört wurden, vergingen mehr als zehn Jahre, in denen alles versucht wurde, die Aussagen zu unterdrücken und die Täter zu schützen.

Nicht nur Gerold Becker hat Jahrzehnte lang Kinder missbraucht. Die Täter handelten unter Abwesenheit jeglicher Form von Kontrolle. Über sie wurde nicht einfach geschwiegen, sondern sie wurden - ausgenommen von den Opfern - nicht *als* Täter wahrgenommen. Sie waren Lehrer und Kollegen in einer berühmten Schule der Reformpädagogik, die sich einer besonderen Offenheit rühmte und an der gemäss ihrem Selbstbild nichts verheimlicht zu werden brauchte.

Das Kapital der Schule war das reformpädagogische Konzept, also das Zusammenleben in so genannten „Familien“, damit die soziale Nähe und das besondere Vertrauensverhältnis zwischen Erwachsenen und Kindern, das die Grundlage der neuen Erziehung darstellen sollte. Die Lehrer waren zugleich Freunde und Erzieher, was in der Literatur immer wieder als pädagogisches Optimum hingestellt wurde. Gemeinsam lernen und arbeiten schien der Königsweg aus der Entfremdung der Staatsschule zu sein.

Konkret hiess das, die Lehrer mussten in Wohngruppen Kinder und Jugendliche unterschiedlichsten Alters rund um die Uhr betreuen, ohne entlastet zu werden. Es gab keine Trennung zwischen Arbeit und Freizeit, alle Konflikte mussten ausgehalten werden und ein Rückzug war nicht möglich. Die Folge war eine hohe Fluktuation im Kollegium; wer die Schule kennengelernt hatte, versuchte, sie möglichst schnell wieder zu verlassen. Die Lehrer wurden gut bezahlt und erhielten zahlreiche Privilegien, aber nur wenige Lehrer waren länger an der Schule tätig, oft die, die keine andere Stellung finden konnten.

Trotzdem blieb die Schule das Land Kanaan. Sie war der Beweis, dass Schulen „anders“ sein können,

- Orte des Aufwachsens in Gemeinschaft,
- für vielfältige und friedliche Erfahrungen,
- Ausgleich zwischen den Geschlechtern,
- dabei egalitär verfasst und demokratisch geleitet.

Nichts davon traf zu, aber alles entsprach der Reformpädagogik und ihren Idealen. Sie lieferte die Rhetorik, die davon abhielt, die Wirklichkeit wahrzunehmen. Es gab keine Instanz, vor der sich die Schüler frei und unkontrolliert durch die Schule äussern konnten, die psychologische Beratung arbeitete mit der Schulleitung zusammen und der Schulleiter übte die Macht aus.

Kaum jemand hat die „Nähe“ in der Erziehung vehementer vertreten als Gerold Becker. Er berief sich dabei auf Herman Nohl und so auf einen entschiedenen Anhänger der Lehren Platons. Auf Nohl geht die Theorie des „pädagogischen Bezugs“ zurück, die in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts entwickelt wurde und die Nähe zum Kind herausstellte. Zur gleichen Zeit wurde im Umkreis der Landerziehungsheime der „pädagogischer Eros“ zum Thema gemacht.¹¹ Darauf beruft sich Becker im Sinne einer Schule der „Lebensgemeinschaft“ ausdrücklich.

„Der eine, das Kind, der Jugendliche will ‚wachsen‘, will erwachsen werden, will sich orientieren (auch wenn das durch Auflehnung und ostentatives Desinteresse geschieht) und sucht darum den schon erwachsenen Menschen, dem er vertrauen kann, der ihm beim Erwachsenwerden hilft, dem er ‚folgen‘ kann, um dabei und dadurch immer selbständiger zu werden - aber er sucht ihn eben zugleich gerade nicht als Mittel zum Zweck, sondern als den ‚anderen‘ in einer menschlichen (Freundschafts-) Beziehung“.¹²

Das entspricht der Lehre vom „pädagogischen Eros“ und ist doch nicht mehr als eine Projektion. Ob Kinder oder Jugendliche diese „Nähe“ tatsächlich wollen oder wünschen, spielt keine Rolle, die Theorie sieht das nicht vor, auch nicht, dass gerade Jugendliche im Blick auf ihre Erzieher den Wunsch nach Distanz haben könnten. Nur die Nähe zu dem Erwachsenen, dem sie „folgen“ können, soll gut für sie sein und das ist die perfekte Ideologie für jeden Täter, der noch Auflehnung als Wunsch nach Nähe und Beziehung deuten kann.

Für Gerold Becker erfasst Nohls Begriff des „pädagogischen Bezugs“ nicht weniger als die „Schlüsselfrage aller gelingenden Pädagogik“, die wie selbstverständlich mit der Reformpädagogik gleichgesetzt wird. Ihrer Praxis nämlich, so heisst es 1992 in einem Vortrag, „verdanken wir die Erfahrung, dass ein gleichberechtigtes, ‚dialogisches‘ Verhältnis, also ein Umgang zwischen Erwachsenen und Kindern oder Jugendlichen möglich ist, der nicht etwa die Unterschiede, wohl aber das Wertgefälle zwischen erwachsener und kindlicher oder jugendlicher Existenz aufhebt“.¹³

Becker hat nie gesagt, welche Praxis er genau meint, er bezieht sich auf Zitate und stilisierte Biografien, nicht auf reale Erfahrungen und schon gar nicht ist von sexuellem Missbrauch die Rede, der an der Odenwaldschule Teil der Praxis war. Nur zu dem Thema Macht äussert sich Becker, in dem Sinne, dass Missbrauch der Macht unter allen Umständen ausgeschlossen werden muss. Der pädagogische Bezug soll den Umgang zwischen den Erwachsenen und den Zöglingen regeln. „Ein solcher Umgang weiss um die ‚Macht‘ dessen, der die Situation und ihre Massstäbe definieren kann, wenn er will - und sucht genau deshalb auf jeden Fall zu vermeiden, diese Asymmetrie auszunutzen“¹⁴

Aber genau das hat Becker in seiner Praxis als Schulleiter und Sexualtäter immer wieder getan, die Asymmetrie im „pädagogischen Bezug“ wurde ausschliesslich zu seinen Gunsten genutzt, was auch und gerade dann der Fall war, wenn er Kinder emotional an sich gebunden hat. Das geschah mit Privilegien und Gegenleistungen, während in der Theorie Selbstlosigkeit gefragt wäre.

¹¹ Ich verweise auf die im Entstehen begriffene Dissertation von Rebecca Gudat (München), in der die einschlägige Literatur aufgearbeitet und analysiert wird.

¹² Becker 1990, S. 112.

¹³ Becker 1992, S. 93.

¹⁴ Becker 1992, S. 93.

Aber genau deswegen hatte Becker die pädagogische Moral auf seiner Seite, auch in dem Sinne, dass niemand dagegen sein kann, wenn er schreibt:

„Ein solcher Umgang lässt den Erwachsenen nicht den übermächtigen ‚Macher‘ und ‚Steuerer‘ kindlicher oder jugendlicher Entwicklung, sondern einen ‚Entwicklungshelfer‘ sein, der dem Kinde oder Jugendlichen mit Takt und Respekt hilft, zu sich selbst zu finden, auf die eigenen Kräfte zu vertrauen und selbständig im Denken und Handeln zu werden, ‚es selbst zu tun‘, wie Maria Montessori gesagt hat“.¹⁵

Überzeugungen wie diesen kann man schlecht widersprechen und sie scheinen geradezu das Pädagogische zum Ausdruck zu bringen. Mindestens legen sie die Reflexion auf einen effektvollen Dualismus fest, denn wer wäre in der Erziehung schon gerne ein „übermächtiger Macher“, wenn man zugleich ein verständiger „Entwicklungshelfer“ sein kann?

Die Sprache, die Becker verwendet, ist formelhaft, braucht Autoritäten wie Maria Montessori und bezieht sich letztlich doch nur auf sich selbst. Ihrer Suggestion tut das keinen Abbruch. Diese Art Reformpädagogik ist selbstgewiss und benötigt keine Aussensicht, die Distanz ermöglichen würde.

Die Theorie übersieht, dass ältere Kinder und Jugendliche nicht die „Lebensgemeinschaft“ suchen, also die Nähe zu den Erwachsenen, sondern ihre Peers und so gerade die Unabhängigkeit von den Erziehern. Und sie bilden sich eigene Meinungen über das, was sie als Erziehung erleben. Die wenigsten Schüler haben die Odenwaldschule als „Gemeinschaft“ verstanden, wie sollte man das auch bei schlechtem Essen, engen Dreibettzimmern, hellhörigen Häusern und Cliques, die sich abschotteten?

Etwas anderes ist evident: Der „pädagogische Bezug“ legt die Kinder auf wohlmeinende Erwachsene fest, von denen sie abhängig werden und die sich im Gegenzug als besonders „pädagogisch“ fühlen können. Alles, was die Erwachsenen tun oder unterlassen, wird durch die Rede vom „pädagogischen Bezug“ gedeckt, ein Widerstandsrecht gibt es in der Theorie nicht, während keine reale Erziehung Subversionen vermeiden kann. Man wird nicht durch die Erwachsenen oder mit ihnen selbständig, aber die Ideologie der Odenwaldschule konnte genau das wirkungsvoll suggerieren.

Die Rede vom „pädagogischen Bezug“ bezog Gerold Becker nie wirklich auf sich selbst. Was er als Pädagogik postulierte, war nicht das, was er machte oder auslöste, der theoretische Überbau spielte in seinem Leben praktisch keine Rolle. Das gilt auch für die Schule, die er geleitet hat. Tatsächlich war dort, um einen Ehemaligen zu zitieren, alles „anders als es schien“.¹⁶

An der Odenwaldschule haben zwischen 1965 und 1995 mindestens fünf Haupttäter Verbrechen an Kindern und Jugendlichen begangen. Neben dem Theologen und Schulleiter Gerold Becker waren dies

¹⁵ Becker 1992, S. 93. Diesen Textbaustein verwendet Becker öfter, so etwa in Becker (1991, S. 155).

¹⁶ Nachweis in Oelkers 2016.

- der Musiklehrer Wolfgang Held, der Deutschlehrer Gerhard Trapp, der Mathematik- und Elektroniklehrer Jürgen Kahle sowie der Kunstlehrer Dietrich Willier.¹⁷
- Alle fünf Männer verfügten über keine pädagogische Ausbildung und wurden trotzdem angestellt.
- Und alle leiteten sie „Familien“, in denen sie „Nähe“ suchen und unkontrolliert Macht ausüben konnten.

Gerold Becker machte als Freund des berühmten Hartmut von Hentig in der Pädagogik Karriere. Er galt in allen Zuschreibungen als begnadeter Erzieher und die Inkarnation seines pädagogischen Credo, das er bei jeder Gelegenheit und in vielen Artikeln öffentlich verkündete. Geprüft hat das niemand.

Über sich selbst hat er nie etwas preisgeben und konnte beredt schweigen. Jeder im pädagogischen Milieu kannte seinen Namen und niemand wusste etwas über ihn, auch nicht, was er als Leiter der Odenwaldschule tatsächlich bewirkt und geleistet hat. Aber er durfte die Laudatio halten, als Astrid Lindgren am 22. Oktober 1978 der Friedenspreis des deutschen Buchhandels verliehen wurde. Am Tag zuvor hatte sie die Odenwaldschule besucht.

Trapp wurde im Oktober 1968 nach zwei Jahren als Lehrer wegen sexuellen Missbrauchs entlassen, Willier ging im Juli 1972 nach drei Jahren dem Anschein nach freiwillig, Becker war von 1969 bis 1985 an der Odenwaldschule, davon seit 1972 als Schulleiter, Held kam 1966 an die Schule blieb dort unbehelligt bis zur seiner Pensionierung im Jahre 1989, Kahle schliesslich kam 1968 und wurde ebenfalls ordnungsgemäss pensioniert. Er verliess die Schule 1993 und machte anschliessend noch eine Karriere als pädagogischer Berater. Nur Gerhard Trapp lebt noch, die anderen vier Täter sind tot.

Der Fall Trapp wurde diskret abgewickelt, die anderen Lehrer gerieten, solange sie an der Odenwaldschule waren, nicht in Verdacht, jedenfalls wurde davon in der Öffentlichkeit nichts bekannt. Ein Verdacht muss durch Indizien oder Aussagen nahegelegt werden, was durch den blendenden Ruf der Schule ausgeschlossen war. Es war undenkbar, dass an der Odenwaldschule über Jahrzehnte Verbrechen geschehen waren und noch unvorstellbarer war, welche Folgen sich damit verbunden haben. Auch nachdem Gerold Becker im November 1999 in einem Artikel der Frankfurter Rundschau als Sexualtäter öffentlich entlarvt wurde, konnte er weiterhin auf den Schutz seines Netzwerkes zählen. Von anderen Tätern war noch keine Rede.

Man kann über sexuellen Missbrauch nur schweigen oder reden, wenn man eine konkrete Vorstellung vom Geschehen hat. Erst wenn man den Schrecken kennt oder an sich heranlässt, sind auch Reaktionen des Gewissens erwartbar, die aber nur dann zu Äusserungen führen, wenn es dafür ein Ort vorhanden ist und genutzt wird. Wenn es keine unmittelbaren Evidenzen gibt, muss ein Verdacht reifen und zur Gewissheit werden, aber das ist jederzeit und leicht irritierbar. Die Opfer haben versucht, auf sich aufmerksam zu machen, doch sie fanden kein Gehör, der Ruf der Schule war wichtiger, als ihren oft deutlichen Hinweisen nachzugehen.

Georg, eines der Opfer, besuchte als Erwachsener besuchte er häufig die Odenwaldschule, die für ihn als Kind und Jugendlicher ein Horror gewesen ist und der er

¹⁷ Burgsmüller/Tilmann 2010.

doch verbunden blieb. Auch eine schreckliche Kindheit kann eine Heimat gewesen sein. Bei seinen Besuchen machte er Erfahrungen, die man nicht für möglich halten würde.

- Einen dieser Besuche nahm er zum Anlass, sich einem Lehrer anzuvertrauen. Aber der sagte nur: „So etwas passiert doch überall“.
- 1998 hatte er eine Begegnung mit einem anderen Lehrer, dessen Namen er erst sehr viel später erfuhr.
- Georg erzählte ihm von Beckers Täterschaft, woraufhin der Lehrer sagte: „Der Gerold, der hat das sicher nicht so gemeint.“¹⁸

Wenn man sich die Geschichten der Opfer vor Augen hält, dann stellt man nicht einfach nur Schweigen und Wegschauen fest, sondern ein mehr oder weniger offenes Agieren der Täter, damit verbunden eine Kommunikation in und mit Andeutungen innerhalb des Kollegiums und zum Teil klare Ansagen in der Schülerschaft sowie jegliches Fehlen von Verantwortung für die Schule, also das Gegenteil von dem, was immer postuliert wurde.

Die Sprache der Reformpädagogik diene als Schutz, denn mit ihr liess sich suggerieren, private Landerziehungsheime wie die Odenwaldschule befänden sich in der besten Welt, die pädagogisch denkbar war. Staatsschulen konnten das nicht sein, jedenfalls dann nicht, wenn sie nicht der Reformpädagogik folgten, was als Regelfall angenommen wurde und der eigenen Stilisierung diene.

Die Ästhetik der Schule war Fassade, aber das Gleiche gilt für die Sprache, mit der sie dargestellt wurde, repräsentiert in der Person des Schulleiters. Gerold Becker war ein gefragter Rhetoriker, er hielt ständig Reden und fand dabei für jeden Anlass stets die passenden Worte. Er sprach oft bei den Abiturfeiern der Odenwaldschule, aber auch aus Anlass der Konfirmation oder bei der Verabschiedung von Lehrern. Auffällig ist, wie oft er Totenreden gehalten hat, also mit seiner Rede an einem Grab stand.

In der Abiturrede des Jahres 1980 thematisierte Gerold Becker als Leiter der Odenwaldschule die „moralische Drückebergerei“, mithin das Verschieben der Schuld von sich auf andere. Er erwähnte auch die Strategie der falschen Objektivierung des eigenen Verhaltens, die sich zeigt, wenn man sich auf allgemeine Erklärungen bezieht, die etwa aus der Wissenschaft auf die eigene Lebensgeschichte übertragen werden und dann für eine falsche Entlastung sorgen. Danach heisst es:

„Vielleicht gibt es in meiner Vergangenheit oder in den Verhältnissen, in denen ich bisher gelebt habe, vieles, was meine Ich-Bezogenheit und Rücksichtslosigkeit, meine mangelnde Hilfsbereitschaft, meine leichte Reizbarkeit, meine Unfähigkeit, mit anderen belastbare Beziehungen aufzubauen erklärt. Aber eben doch nur erklärt - nicht entschuldigt“.¹⁹

Gemeint war das nicht als persönliches Bekenntnis, das „ich“ ist nicht er, Gerold Becker; die Passage in der Abiturrede sollte verstanden werden als allgemeine Mahnung, „den Teufelskreis zu durchbrechen“ und sich nicht zum „Sklaven“ der eigenen Biographie“ oder zur „Marionette“ der Umwelt zu machen. In der „nächsten Situation“ könne man sich ja „für Hilfsbereitschaft und gegen Rücksichtslosigkeit entscheiden“. Und man könne immer

¹⁸ Quelle: Gespräch des Altschülers mit mir. Der Name ist ein Pseudonym (vgl. Oelkers 2016).

¹⁹ Becker 1981, S. 43.

versuchen, von sich selbst „abzusehen und den oder die anderen endlich in den Blick zu bekommen“²⁰.

Becker muss eine Idee gehabt haben, dass er genau das nicht konnte. Die „Unfähigkeit, mit anderen belastbare Beziehungen aufzubauen“, kann daher auch als zutreffende Selbstbeschreibung verstanden werden. Es gibt tatsächlich niemanden, mit dem er länger in einer engen Beziehung zusammengelebt hat. Er verfügte über ein verlässliches Netzwerk, aber dazu brauchte er keine Nähe oder keine intimen Verhältnisse, die ihn emotional gefordert hätten. Er pflegte offenbar auch keine Freundschaften, nicht einmal nominelle, ausgenommen die zu Hartmut von Hentig.

Beckers Karriere war geprägt von ständiger Protektion. Einer der Mächtigen, in deren Schutz er agieren konnte, war Hellmut Becker, der als Jurist das Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin leitete, mit Hartmut von Hentig befreundet war und direkten Zugang zu den deutschen Leitmedien hatte. Er war das einflussreichste Mitglied des Vorstandes der Odenwaldschule und sorgte dafür, dass Gerold Becker dort mit 33 Jahren Lehrer wurde, ohne Ausbildung und Abschluss, aber mit der Zusage, Nachfolger des amtierenden Schulleiters Walter Schäfer zu werden.

Ein Patensohn von Hellmut Becker besuchte die Odenwaldschule, als Gerold Becker dort Lehrer wurde. Hellmut Becker wusste, dass der neue Lehrer den Jungen sexuell belästigt hatte, aber das Wissen hatte keine Folgen. Wohl stellte Hellmut Becker ihn zur Rede und Gerold Becker sagte auch zu, sich einer Schlafkur zu unterziehen.²¹ Mehr geschah aber nicht, Becker hat sich nie in Behandlung begeben und auch sonst keine Hilfe gesucht. Er hat jedoch in einem bekannte Falle seine sexuelle Disposition zugestanden, gegenüber dem früheren Lehrer Wolfgang Edelstein, der darüber im März 2010 eine Aussage gemacht hat.

Edelstein berichtet, er habe bei Besuchen der Schule gesehen, was auch andere bemerkt hätten, nämlich dass Becker „einen unheimlich guten Zugang zu den Schülern hatte“. Gleichzeitig habe Hellmut Becker ihm gegenüber angedeutet, dass Gerold Becker homosexuell sei. Er sei 1973 nach Oberhambach gefahren und hätte in einem Gespräch mit dem Schulleiter seine Bedenken wegen der zu grossen Nähe im Umgang mit den Schülern geäußert. Becker „bekannte sich zu seiner Neigung, schwor aber, dass er nie etwas tun würde, was seiner Verantwortung als Pädagoge widersprechen würde.“²²

Das war gelogen, aber offenbar glaubwürdig. Die besondere Verantwortung „als Pädagoge“ war dienlich zum Schutz der Fassade, die fast vierzig Jahre halten sollte. Die Odenwaldschule war nicht Beckers einziger Tatort, aber blieb für ihn eine Art Basis. Er lebte seit 1987 in Berlin und es war bekannt, dass Schüler ihn dort besuchten und auch länger blieben; einen Verdacht hat offenbar niemand geäußert und jedenfalls wurden Beckers Beschwichtigungen immer geglaubt. Eine konkrete Vorstellung des Missbrauchs hatten nur die Opfer, die nichts voneinander wussten oder wenigstens nicht miteinander kommunizierten.

In Beckers „Familie“ lebten fast ausschliesslich Jungen. Seine misogyne Haltung war in der Schule bekannt, aber das wurde erst im Nachhinein als Hinweis auf den Täter gewertet. Eine Altschülerin Bridget spricht am 12. März 2010 in einem offenen Brief an Gerold Becker von seiner „manchmal reduzierten Wahrnehmung“ Mädchen und Frauen gegenüber, was auch

²⁰ Becker 1981, S. 43.

²¹ Der Spiegel Nr. 13 v. 29. März 2010, S. 35.

²² Potsdamer Neueste Nachrichten vom 26. März 2010.

andere Zeugen bestätigen. Sie berichtet auch von „dem schönen Knaben mit sehr schwarzem kurzem Haar“, der Beckers Auto „getrümmt“ habe und sich „später das Leben mit einem Motorrad nahm“. Und nach ihrer Schulzeit erfuhr sie von einem „blonden gelockten, eher kleinen Jungen“, der wegen Becker die Schule verliess.²³

In seiner Familie, sagt ein ehemaliges Mitglied, bevorzugte Gerold Becker „virile Jungs“, die als Problemfälle galten und schnell zu seinen Günstlingen wurden. „Er half ihnen und hatte sie so unter seiner Kontrolle“. Zeitweise sei Becker „auch richtig verliebt gewesen“ und auf der anderen Seite entstand der Eindruck, dass er ausgenutzt wurde oder sich ausnutzen liess.²⁴

„Der VW-Bus des Schulleiters wurde von einem minderjährigen Günstling regelmässig ohne dessen Wissen benutzt. Dieser hatte einen Nachschlüssel. Eines Nachts kam er von der Strecke ab, der Wagen überschlug sich und war Schrott. Der Günstling blieb unverletzt! Der Leiter hatte mit dem Günstling ein sexuelles Verhältnis. Er versuchte, den Vorfall, so gut es ging zu vertuschen. Er übernahm alle Kosten und sah von einer Strafanzeige ab. Trotzdem musste der Günstling dann die Schule verlassen. Ein paar Jahre darauf nahm er sich dann mit einem Motorrad auf dem Nürburgring das Leben“.²⁵

Der „minderjährige Günstling“ hiess Michael. Eine Mitschülererin, die ihn gut kannte, bezeichnet ihn als „lost soul“, seine Eltern hätten ihn „weggeworfen“ und die Verantwortung für ihn an die Odenwaldschule abgegeben.²⁶ Das war keine Ausnahme, die meisten Kinder und Jugendlichen kamen aus Notsituationen an die Schule und nicht etwa wegen des reformpädagogischen Konzepts.

Michael besuchte die Schule seit 1972²⁷ und wohnte zunächst zusammen mit den Grundschulern im Pestalozzi-Haus. Danach kam er im Schuljahr 1973/1974 zu Jürgen Kahle und hat dann zwei Jahre in der Familie von Wolfgang Held verbracht. Im Schuljahr 1976/1977 kam er in die neunte Klasse und wechselte in die Familie von Gerold Becker. Dort blieb er für die nächsten drei Jahre. Zuletzt taucht sein Name als Mitglied der Becker-Familie in der Familienliste mit Stand vom 21. August 1978 auf.

Michael ist in seinen „Familien“ immer wieder missbraucht worden, aber er hatte nichts Anderes als die Odenwaldschule und musste sich deswegen auf eigene Weise wehren. Er war Gerold Becker in einer Art Hassliebe verbunden und fuhr seinen Wagen zu Schrott. Eine Altschülerin erfuhr von Beckers sexuellen Weckritualen durch Michael. Der sah aus wie ein „junger Griechengott“, er war sehr athletisch und offenbar für Gerold Becker hochgradig attraktiv. Michael hat der Mitschülerin berichtet, dass sich die Jungen unter den Bettdecken versteckt haben, um den Attacken von Becker zu entgehen. Er hat sich später irgendwo bei Heidelberg und so nicht am Nürburgring das Leben genommen. Gerold Becker hat die Totenrede gehalten.²⁸

²³ <http://www.zeitong.de/nc/ng/da/2010/03/14/odenwaldschule-offener-brief-an-gerold-becker/>

²⁴ Misalla's Blog 2010, S. 53 (Eintrag „die made“ vom 7. März 2010). Misalla's Blog ist am 5. März 2010 für die Altschüler der Odenwaldschule eingerichtet worden und zählte bis zum 12. März 525 Einträge.

²⁵ Misalla's Blog 2010, S. 54 (Eintrag „die made“ vom 7. März 2010).

²⁶ Quelle: Gespräch mit mir.

²⁷ OSO-Nachrichten 1976b, S. 5.

²⁸ Quelle: Gespräch mit mir.

Michael war in der siebten und achten Klasse in der Held-Familie²⁹ und ist dann von Gerold Becker übernommen worden. Er hat also fünf Jahre mit Kinderschändern verbringen müssen. In seinem letzten Jahr an der Odenwaldschule konnte er sich von Gerold Becker zurückziehen und wohnte in der einer anderen Familie. Er besuchte noch die 12. Klasse, die er aber nicht beendete; in der Familienliste ist vermerkt: „Abgang 28.1.80“. Er verliess die Schule ohne Abschluss. Das war kein Einzelfall, Becker hat immer versucht, Abtrünnige zu bestrafen und ein Mittel war die Drohung, das Abitur nicht zu bestehen.

Von und über Michael gibt es ausser den Erzählungen seiner Mitschüler und Eintragungen in Schülerlisten kaum weitere Spuren. Gerold Becker hat ihn an sich gebunden, ihn sexuell ausgebeutet und dann seinem Schicksal überlassen. Nicht bekannt ist, welche Konflikte es dabei gegeben hat, die heimlichen Spritztouren können auch eine Machtdemonstration gewesen sein. Die Abwicklung des Autounfalls jedenfalls zeigt, dass davon nichts nach aussen dringen sollte. Deswegen wurde keine Anzeige erstattet und der Schaden von Becker stillschweigend beglichen.

Der Bus hatte einen hohen Symbolwert, er war „toll ausgebaut“, zu ihm hatte Gerold Becker „ein fast libidinöses Verhältnis“ und er war immer wieder auch Tatort. Michael hat das erlebt und wollte sich vermutlich rächen, wohlwissend, dass Becker gegen ihn nichts unternehmen würde. Er stand unter Einfluss entweder von Drogen oder von Alkohol, als er den Bus zertrümmerte und dabei sein Leben riskierte. Die Aussagen stammen von einem Ehemaligen, der nie Mitglied von Beckers „Familie“ war und ihm doch einmal zum Opfer fiel.³⁰

Am 16. Mai 1976 wurde Michael in der Odenwaldschule konfirmiert, er war vierzehn Jahre alt. Die Teilnahme an der Konfirmation war freiwillig, aber auf diese Rituale wurde geachtet, nicht zuletzt weil damit der Schein der Normalität gewahrt wurde. In vielen Familien der Schüler war die Konfirmation noch selbstverständlicher Teil des Aufwachsens und wurde so auch an der Odenwaldschule zelebriert.

Das Thema der Predigt im Konfirmationsgottesdienst war das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg, die Predigt hielt wie gewohnt Gerold Becker. „In bewährter Weise“, heisst es in den OSO-Nachrichten, also der Schulzeitung, trug eine Musikgruppe aus der Schule dazu bei, „den Gottesdienst festlich zu gestalten“. Die Leitung hatte Wolfgang Held, der noch das Familienhaupt des Konfirmanden war. Wenige Wochen später sollte Michael zu dem wechseln, der für ihn predigte. Im Anschluss an die Feier „fand für die Eltern und engsten Angehörigen der Konfirmanden ein Empfang im Konferenzraum statt“.³¹

Die Regel war, dass die Gäste von dem Schulleiter „persönlich begrüsst wurden“.³² Ob für Michael jemand dabei war, ist nicht bekannt, aber wahrscheinlich war er allein. Die Täter haben ihn konfirmiert, nur um ihn danach weiter zu missbrauchen und emotional auszubeuten. Man kann ihn nicht mehr fragen, wie er sich bei Gerold Beckers Predigt gefühlt hat. Nur eines ist klar, auf ihn trifft die Botschaft des Weinberg-Gleichnisses nicht zu, gemäss der „die letzten die ersten sein werden“. Nur noch die Mitschüler von damals erinnern sich an ihn, sonst hat er nichts hinterlassen. Auch so gesehen blieb er der letzte, und darin war er nicht der einzige.

²⁹ OSO-Nachrichten 1975, S. 42.

³⁰ Tagesspiegel vom 25. Mai 2010.

³¹ OSO-Nachrichten 1976a, S. 15.

³² OSO-Nachrichten 1984, S. 12.

Ein anderer Altschüler bezeichnet Gerold Becker heute als „Triebtäter“, der gar nicht anders konnte, als sexuell angriffig zu werden und eben brauchte, was er sich nahm.³³ Zwischen der emotionalen Beziehung und den Übergriffen konnte unterschieden werden, wenn man sich erst einmal auf Becker eingelassen hatte. Die Beziehung mit ihm bot viele Vorteile und galt als Privileg. Bei manchen seiner Opfer gab es also Abspaltungen, die dazu dienen sollten, die Beziehung trotz der Übergriffe emotional bewahren zu können. Das Phänomen ist aus Gewalterfahrungen in Familien bekannt.

- Beckers Macht über bestimmte seiner Opfer war bis zu seinem Tod ungebrochen.
- Sie blieben emotional abhängig und konnten sich nicht nachträglich distanzieren.
- Gerold Becker war ihr „Vater“, egal was er zu verantworten hat.
- Auch das, die Angst vor Verlust, erklärt Schweigen.

Über Beckers Taten und das Innenleben der Odenwaldschule wurde unter bestimmten Altschülern mehr oder weniger offen kommuniziert, nur waren die Details etwa über die Finanzierung der Schule oder eben die sexuellen Exzesse so „unglaublich“, dass diejenigen als Aufschneider galten, die sie erzählten.³⁴

Was man hörte, hatte noch keine Bedeutung, die sich erst einstellt, wenn das Thema öffentlich wird und das für sich genommen Unglaubliche durch andere Aussagen an Plausibilität gewinnt. Erst jetzt entsteht eine Sprache, die das Geschehen bezeichnet und den Horror ernst nimmt. Die Idealisierungen der Sprache der Erziehung wurden erschüttert, weil sie ausgeschlossen haben, was passiert ist.

Der Schweizer Schriftsteller Adolf Muschg, damals ein Freund Hartmut von Hentigs, hat die Nähe zum Kind als „Lebensmittel“ der Erziehung bezeichnet und Gerold Beckers „Neigungen“ verteidigt,³⁵ um damit einzig Kopfschütteln zu ernten. Die Metaphern waren plötzlich wertlos und Muschg hat sich brieflich gegenüber Hentig davon auch distanziert. Eine Freundschaft gab es dann nicht mehr.

Becker war mehr als fünfzig Jahre lang als Täter unterwegs, muss hunderte Kinder und Jugendliche missbraucht haben und ist nie belangt worden. Niemand hat offenbar registriert, dass er mehrfach ohne Angabe von Gründen einen Wohnort verlassen hat, manchmal fluchtartig, manchmal aber auch wohl geplant. Der Tatort war nicht nur die Odenwaldschule, wie meistens angenommen wird. Aber das blendet die biografische Kontinuität des Täters aus, Gerold Becker hat vor und nach seiner Zeit als Schulleiter Verbrechen begangen. Es ist schwer vorstellbar, dass das niemandem aufgefallen ist. Fest steht, dass mehr als dreissig Jahre niemand darüber geredet hat.

Beckers Taten fanden in einer Parallelwelt statt, die keineswegs hermetisch war und doch geschützt wurde. So wird über Schüler der Odenwaldschule berichtet, die Beckers Übergriffe sehr genau mitbekommen haben und sich darüber auch wunderten.³⁶ Weiter ist von

³³ Quelle: Gespräch des Altschülers mit mir.

³⁴ Mail von Gerhard Riese von 18. September 2013.

³⁵ Die Odenwaldschule, damals schon 50 Jahre alt, wurde unter der Leitung Gerold Beckers Teil der demokratischen Reform der deutschen Gesellschaft. „Damals brauchte er seine Neigungen, die jetzt am Pranger stehen, nicht zu verleugnen“ (Muschg 2010).

³⁶ Quelle zum Folgenden: Gespräch mit Harald Sennstedt (Pseudonym) am 22. Juli 2013.

Versuchen die Rede, die Erlebnisse zu thematisieren und sie nicht auf sich beruhen zu lassen. Ein Junge hat seiner Mutter von den lange zurückliegenden Vorfällen berichtet und sie eingeweiht. Die Mutter sagte ihm: „Du stehst kurz von dem Abitur, da hast Du andere Sorgen“.

Der im Dezember 2010 vorgelegte Untersuchungsbericht zweier unabhängiger Juristinnen verweist auf elf Suizide von ehemaligen Schülern³⁷, von denen einige Becker in die Hände gefallen sind. Verantwortung hat er nie übernommen und konnte wohl auch deswegen so schön über die Ideale der neuen Erziehung schreiben. Für ihn hatten diese Ideale eine besondere Bedeutung:

„Insbesondere das von ihm inszenierte Zusammenleben mit den Schülern auf engstem Raum in seiner ‚Familie‘, ausgestattet mit den entsprechenden Privilegien des legalen und illegalen Drogenkonsums, war ein Hintergrund für regelmässige Grenzüberschreitungen, die dann in manifeste sexuelle Übergriffe mündeten. Letztere wurden den betroffenen Jungen, deren Auserwähltsein vom Täter Becker in den Vordergrund gestellt wurde, als Erhöhung der eigenen kindlichen Person und als Alltagsnormalität präsentiert“³⁸.

Beckers Ruf als Pädagoge war trotz der unübersehbaren Brüche in seinem Leben makellos, anders sind die ungezählten und sehr erfolgreichen Aktivitäten nach seinem Weggang von der Odenwaldschule nicht zu erklären.

Nie hat ihm ein Wechsel geschadet, obwohl jeder hätte Verdacht erregen können und keiner überzeugend erklärt wurde, weder von ihm noch von anderen. Aber das fiel innerhalb und ausserhalb seines Netzwerkes nicht weiter auf. Er war einfach, ohne gross Aufhebens zu machen, immer präsent und scheinbar immer nützlich. Zwischen 1985 und 1999 erlebte Gerold Becker die Höhepunkte seines beruflichen Lebens. Dass es daneben noch ein anderes Leben gab, ahnte oder wusste wohl niemand - ausser den Opfern.

Ein weiterer Fall spielt in den Jahren 1991 bis 1993, also lange nach Beckers Weggang und unabhängig von seinem Einfluss. Am 10. März 2010 beschreibt ein Ehemaliger in einem Blog Alkoholexzesse und Drogenmissbrauch in der Odenwaldschule, Mobbing unter Schülern, Bestrafung von Nonkonformität und die Vergeblichkeit von Beschwerden. Nur weil Gerold Becker nicht mehr da war, hatte sich die Praxis nicht geändert, auch das ist immer falsch eingeschätzt worden.

Gewalt war latent stets vorhanden und man fragt sich angesichts solcher Berichte unwillkürlich, wer alles *nicht* davon betroffen war. Es ging um verschiedene Formen von Gewalt, physisch wie verbal, mit der die Schule zu Beginn der neunziger Jahre noch immer nicht umgehen konnte. Es gab keine unabhängige Schiedsstelle, beschweren konnte man sich nur bei der Schulleitung, die kein Interesse daran hatte, Gewaltdelikte oder Fälle von Drogenmissbrauch öffentlich zu machen. Wer betroffen war, erfuhr keine Hilfe, sondern wurde mehr oder weniger diskret entsorgt oder musste stillhalten.

Der Junge kam mit vierzehn Jahren an die Odenwaldschule, sein Vater ist Türke, aus diesem Grunde wurde er „regelmässig mit Nazi-Sprüchen beschimpft“ und seine Zimmertür mit Hakenkreuzen bemalt.

³⁷ Burgsmüller/Tilmann 2010, S. 9.

³⁸ Burgsmüller/Tilmann 2010, S. 25. Zur Entstehung des Berichts auch Burgsmüller/Tilmann 2014.

„Alle Lehrer haben das zwar beanstandet, aber es gab für niemand Konsequenzen. Selbst der Schulleiter ... spielte das Ganze regelmässig runter. Letztendlich empfahl man meinen Eltern, mich in eine stationäre Therapie zu schicken, damit ich lerne, mich altersgemäss zu entwickeln. Ich war ein halbes Jahr in der Klinik und nach einer Probeweche in der OSO haben die entschieden, mich doch nicht wieder nehmen zu wollen“.³⁹

Jahre später stellte sich heraus, dass der Junge unter einer ADHS-Störung litt und musikalisch hochbegabt war. Beides wurde an der Odenwaldschule nicht erkannt. Er schreibt, heute sei er „dank Medikamenten in guter Verfassung“, habe Erfolg als Musikproduzent und wünsche der OSO nur eins, nämlich dass sie sich radikal verändert⁴⁰. Seine alte Schule ist ausserstande gewesen, das für ihn in seiner Lage Richtige zu tun, man setzte auf bewährte Strategien und eine davon war die Therapeutisierung des Problems.

Das Versagen war kein Zufall. Die Odenwaldschule vertraute blind auf ihr historisches Konzept der „Familie“ und so auf die *eine* richtige Organisation für alle, bestärkt durch eine mächtige pädagogische Ideologie, die niemand wirkungsvoller vertrat als der Schulleiter Gerold Becker.⁴¹ Die Nähe in den „Familien“ sollte die belebende und heilende Kraft der Erziehung darstellen und sie sollte jedem gleich guttun. Wer sich dagegen zu wehren versuchte, aus wie immer guten Gründen, wurde mit Ächtung bestraft und notfalls auch ausgeschlossen.

Was folgt daraus? Landerziehungsheime waren nie Musterschulen, sie sind dazu stilisiert worden, weil nur die wohlklingenden Konzepte und die guten Absichten beachtet wurden, nicht die Ambivalenzen der Praxis und schon gar nicht Praktiken der Ausbeutung. Reformpädagogik in diesem Sinne konstruiert Vorbilder, die sakrosankt gehalten werden und wie Gerold Becker keine reale Biografie erhalten. Gegenüber Vorbildern fehlt jeder Verdacht, selbst eine nicht von der Hand zu weisende Entlarvung kann negiert werden, wenn man dem Vorbild glaubt und nicht seine Opfern. Aber was ist eine solche Pädagogik dann wert?

- Eine Pädagogik, die auf heroischen Biografien basiert und mit suggestiven Konzepten arbeitet, erfüllt nur einen Zweck, sie erheischt Bewunderung.
- Dann liegt es nahe, die Frage nach der Praxis gar nicht erst zu stellen, weil angenommen wird, dass sie sich mit den Konzepten oder den Selbstbeschreibungen deckt.
- So ist „Reformpädagogik“ immer verstanden worden, als Sprache und nicht als Praxis.

Die Geschichte der Odenwaldschule verweist jedoch nicht nur auf Reformpädagogik, sondern vor allem auf den Umgang mit sexuellem Missbrauch in der Gesellschaft. Die Praxis ist verbreiteter und dichter, als ich mir das je vorgestellt habe und es wäre die erste Aufgabe jeder Pädagogik, sich damit auseinanderzusetzen, wozu auch die kaum glaublichen Rechtfertigungen gehören. Doch in keiner Reformpädagogik steht etwas von sexuellem Missbrauch, nur von Eros und Nähe.

³⁹ Misalla's Blog 2010, S. 200/201 (Eintrag unter dem Pseudonym „AL Musi“). Ein Schüler mit diesen Initialen und mit einem türkischen Hintergrund hat von 1991 bis 1993 die Odenwaldschule besucht hat und arbeitet heute in der Musikbranche.

⁴⁰ Misalla's Blog 2010, S. 201.

⁴¹ Wie: Becker (1978/1979). Zum Ideologiebegriff: Oelkers (2017).

Damian Miller, Professor an der Pädagogischen Hochschule Thurgau in der Schweiz, hat zusammen mit mir eine Tagung zum Thema „Reformpädagogik nach der Odenwaldschule - Wie weiter?“ veranstaltet. Die Tagung fand am 6. und 7. September 2012 in Kreuzlingen am Bodensee statt, anderthalb Jahre später erschien ein Sammelband mit den Referaten und Kommentaren der Tagung (Miller/Oelkers 2014).

Am 2. August 2016 nach 21.00 Uhr erhielt mein Mitherausgeber Damian Miller ein Mail von einem ihm bis dahin unbekanntem Absender. Er konnte folgendes lesen:

„Hallo Herr Professor Miller, wie ich dem Westfalenblatt Bielefeld entnommen habe, sind sie ein sexuell verklemmter Spinner der übelsten Sorte. Natürlich hatte der Schulleiter der Odenwaldschule genau wie andere Schulleiter etwa von katholischen Gymnasien und internaten seine „Lustknaben“. Das war damals gut und richtig und ist auch heute noch gut und richtig.

Wenn Ihnen das nicht passt gehen sie doch in die U.S.A. Hier ist Europa und der Brauch der Knabenliebe ist die Grundlage der europäischen Kultur.

Dich Drecksack kriegen wir, denn schöne Frauen, schöne Knaben das steht im Koran, du Affe!

Gruss Dr.Zurbruegg.“⁴²

Wer nicht an einen üblen Scherz glaubt, kann nur schliessen, dass starke Rechtfertigungsfantasien vorhanden sein müssen, mit denen die Realität zurechtgebogen wird und die davon ablenken, dass sexuelle Gewalt angewendet wird. Wer von „Lustknaben“ spricht, meint die Lust des Täters, der Kindern zu seiner Rechtfertigung gleichsinnige sexuelle Motive andichten kann.

„Knabenliebe“ wird verstanden als eine Art Beuterecht des pädophilen Erwachsenen, die Kinder selbst kommen nie zu Wort. Und auch, was aus ihnen geworden ist, wird in der Ideologie des „pädagogischen Eros“ nicht thematisiert. Die realen Geschichten dagegen sehen völlig anders aus. Sie handeln von Gewalt und Ausbeutung, langfristigen Folgen und jahrzehntelangem Schweigen. Diese Geschichten müssen aufgearbeitet werden, auch wenn die schöne Rhetorik dann nicht mehr haltbar ist.

Literatur

Becker, G.: Selbstverständnis, Bauen, Dank. In: OSO-Hefte Neue Folge Heft 4 (1978/1979), S. 121-128.

Becker, G.: „Leben lernen, statt immer nur gelebt zu werden“. In: OSO-Hefte Neue Folge Nr. 6 (1981), S. 39-44.

Becker, G.: Nähe und Distanz. Oder: Der pädagogische Bezug und das therapeutische Verhältnis. In: W.-D. Hasenclever (Hrsg.): Pädagogik und Psychoanalyse. Marienauer Symposium zum 100. Geburtstag Gertrud Bondys. Frankfurt am Main/Bern/New York/Paris: Peter Lang 1990, S. 107-113. (= Erziehungskonzeptionen und Praxis, hrsg. v. G.-B. Reinert, Band 15)

⁴² Falsche Rechtschreibung im Text ist im Zitat übernommen worden.

Becker, G.: Renaissance der Reformpädagogik? In: Pädagogische Führung Band 2, Heft 4 (1991), S. 152-156.

Becker, G.: Aufwachsen und Erwachsenwerden. Pädagogische Überlegungen zur Veränderung der Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen, Folgerungen für die „innere“ Schulreform. In: U. Steffens/T. Bargel (Hrsg.): Schulentwicklung im Umbruch. Analysen und Perspektiven für die zukünftige inhaltliche Gestaltung von Schule. Wiesbaden: Hessisches Landesinstitut für Bildungsplanung und Schulentwicklung 1992, S. 85-94. (= Beiträge aus dem Arbeitskreis „Qualität von Schule“, Heft 6)

Burgsmüller, C./Tilmann, B.: Abschlussbericht über die bisherigen Mitteilungen über sexuelle Ausbeutung von Schülern und Schülerinnen an der Odenwaldschule im Zeitraum 1960 bis 2010. Dezember 2010. Ms. Wiesbaden/Darmstadt.

<http://robertcaesar.files.wordpress.com/2010/11/odenwaldschule-abschlussbericht-17-Dezember-2010.pdf>

Burgsmüller, C./Tilmann, B.: Der Prozess der Aufarbeitung. Möglichkeiten und Grenzen bei der Aufklärung und Dokumentation von Fällen sexuellen Missbrauchs an Institutionen am Beispiel Odenwaldschule. In: D. Miller/J. Oelkers (Hrsg.): Reformpädagogik nach der Odenwaldschule. Weinheim/Basel: Beltz Juventa 2014, S. 138-148.

Hentig, H. v.: Immer noch Mein Leben. Erinnerungen und Kommentare 2005 bis 2015. Berlin: WiMiKi Verlag 2016.

Misalla's Blog. 2010.

<http://misalla.wordpress.com/2010/03/05/die-odenwaldschule-%25Es>

Muschg, A.: Nähe ist ein Lebensmittel, kein Missbrauch. In: Tagesspiegel vom 15. März 2010.

Nohl, H.: Erziehergestalten. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht 1958.

Miller, D./Oelkers, J. (Hrsg.): Reformpädagogik nach der Odenwaldschule - Wie weiter? Weinheim/Basel: BeltzJuventa 2014.

Oelkers, J.: Pädagogik, Elite, Missbrauch. Die „Karriere“ des Gerold Becker. Weinheim/Basel: Juventa Verlag 2016.

Oelkers, J.: Ideologiekritik der Reformpädagogik. In: H. Barz (Hrsg.): Handbuch Reformpädagogik und Bildungsreform. Wiesbaden: Springer Fachmedien 2017, S. 43-54.

OSO-Hefte: Berichte aus der Odenwaldschule Neue Folge Heft 10 (1985).

OSO-Nachrichten Heft 6 (Februar 1975).

OSO-Nachrichten Heft 10 (Juli 1976a).

OSO-Nachrichten Heft 11 (Dezember 1976b).

OSO-Nachrichten Heft 31 (August 1984).

Röhrs, H.: Geheeb, Paul. In: W. Kühlmann et. al. (Hrsg.): Killy Literaturlexikon: Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraums. Band 4: Fri-Hap. Berlin/New York: Walter de Gruyter 2009, S. 130-131.

